

Lotte & Søren  
**HAMMER**

# TOTENMOOR

Kriminalroman

Aus dem Dänischen von Maïke Dörries  
und Günther Frauenlob

KNAUR 

Die dänische Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel  
»Pigen i satans mose« bei Gyldendal, Kopenhagen.

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)



Deutsche Erstausgabe Juli 2017

Knaur Taschenbuch

© Liselotte Hammer Jacobsen & Søren Hammer Jacobsen &  
Gyldendal, Copenhagen 2012

Published by agreement with Gyldendal Group Agency

© 2017 der deutschsprachigen Ausgabe Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit  
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Maria Koettnitz

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: FinePic / shutterstock

Satz: Adobe InDesign im Verlag

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-51590-7

# TOTENMOOR



Mitte März kam der erste richtige Frühlingstag. Hoch über den Stoppelfeldern trillerten Lerchen, warme Sonnenstrahlen spiegelten sich in den morgendlichen Pfützen und lockten die mutigsten der Buschwindröschen aus dem Waldboden.

Zwischen Lillerød und Lyngø fuhr ein schwarzer Audi A8 über die Landstraßen Nordseelands und zog neidische Blick auf sich. Der Fahrer des Wagens trat das Gaspedal durch und genoss, wie sich der Wagen regelrecht an die Straße saugte, während die Landschaft immer schneller vorbeirauschte.

»Fahr nicht so schnell.«

Henrik Krag sah zum Beifahrersitz hinüber. Jan Podowski hatte die Augen halb geschlossen, schlief aber nicht. Er war schwer einzuschätzen. Zwischendurch war er völlig abwesend, nahezu unerreichbar, obwohl er schon eine Woche abstinent war. Andere Male war er schon morgens betrunken, reagierte aber trotzdem schnell und heftig. Henrik Krag wurde einfach nicht schlau aus ihm. Er arbeitete nun seit bald zwei Monaten mit ihm zusammen, wusste aber noch immer nicht, ob er ihn mochte oder nicht.

»Es ist doch nichts los.«

»Den Führerschein können sie dir trotzdem abnehmen, außerdem steht das nicht zur Diskussion.«

Jan Podowskis Stimme war ruhig, gelassen und entspannt. Er brauchte sich aber auch keinen Kopf zu machen, da vollkommen klar war, wer von ihnen das Sagen hatte. Henrik Krag parierte ohne Widerrede. Er war Anfang zwanzig, mit wilden, blonden Haaren, Vertrauen einflößenden blauen

Augen, kräftigen Armen und einer ziemlich langen polizeilichen Akte. Er hatte sich mit aller Macht vorgenommen, seinen neuen Job gründlich zu machen, von dem erfahrenen Kollegen zu lernen und die Chance beim Schopf zu packen. Bis jetzt war alles gutgegangen, jedenfalls seiner Meinung nach, aber ihn fragte ja niemand.

»Richtig geile Karre. Wie lange haben wir die?«

»Bis unser Wagen wieder fertig ist.«

»Und wann wird das sein?«

Der ältere Mann antwortete beiläufig: »Dienstag oder Mittwoch, vielleicht auch später.«

»Wollen wir hoffen.«

Sie fuhren schweigend weiter, bis Krag erneut auf das Auto zu sprechen kam.

»Was kostet so ein Schlitten eigentlich?«

»Mehr als du in deinem ganzen Leben verdienen wirst. Fang also gar nicht erst an, davon zu träumen.«

Vom Rücksitz meldete sich eine Stimme.

»Warum nicht? Lass ihn doch träumen, Paw Pojanski. Träume sind gut, die halten die Leute bei der Stange. Hast du etwa nicht irgendwelche unrealistischen Wünsche? Zum Beispiel, ein paar Jahre länger zu leben?«

Von hinten kam ein klares, perlendes Lachen. Jan Podowski zog den Kopf ein.

»Es wäre mir sehr recht, wenn du mich nicht mehr so nennen würdest, Benedikte. Du weißt genau, wie ich heiße«, sagte Jan Podowski.

Sie lachte wieder, und ganz gegen seinen Willen musste Henrik Krag lächeln. Er konnte nicht anders, dabei hätte er seinen Kollegen gerne unterstützt. Er drehte den Rückspiegel etwas und musterte verstohlen die Frau hinter sich, die auch Träume in ihm weckte.

Benedikte Lerche-Larsen war auf erfrischende und direkte Art sinnlich. Henrik Krag schätzte, dass sie ungefähr in seinem Alter war, vielleicht etwas jünger. Sie war fraglos eine Schönheit mit ihren roten Haaren und den hohen, ausgeprägten Wangenknochen. Irgendwie wirkte sie verspielt und sorglos, so dass man jederzeit mit einem unwiderstehlichen Lächeln rechnete.

Sie bemerkte, dass er sie über den Spiegel betrachtete, zog einen Mundwinkel hoch, legte den Kopf schräg und hielt seinen Blick fest. Henrik Krag konnte seine Augen nicht von ihr lassen, auch wenn ihre Reaktion ihm nicht gefiel. Plötzlich änderte sie ihr Verhalten:

»Glitz mich nicht so an, für wen hältst du dich eigentlich?«

»Entschuldigung.«

»Willst du wirklich wissen, was die Autos meines Vaters kosten? Er hat drei, und das hier ist das billigste. Das entspricht so in etwa dem, was fünfundzwanzig Nutten erwirtschaften können. Und an diesem Punkt kommst du ins Spiel, mein kleiner Freund, denn einige von denen sitzen lieber auf ihren platten Ärschen und feiern die Miete ab, statt ihren Job zu machen.«

Sie deutete mit dem Kopf auf ihre Sitznachbarin.

»Ja, ich rede von dir, wertee Fräulein. Wir haben dich hier in dieses zivilisierte Land geholt, und jetzt willst du plötzlich deinen Teil der Abmachung nicht mehr einhalten? Aber weißt du was? Meiner Familie tanzt keiner auf der Nase herum, und ich garantiere dir, dass hier bald ein ganz anderer Wind weht.«

Die junge Frau hatte ihr Gesicht zu einer ängstlichen Grimasse verzogen, die dennoch zeigte, dass auch sie hübsch war. Ihr Alter war schwer zu schätzen. Sie drückte sich in die äußere Ecke der Rückbank, so weit weg von Benedikte

Lerche-Larsen wie möglich, und zog den Hals ein, als sie angesprochen wurde, obwohl sie sicher nur Bruchstücke von dem Gesagten verstand. Niemand außer ihr selbst kannte ihren richtigen Namen. Hier in Dänemark hieß sie Jessica. Alle Frauen ihrer Lieferung hatten der Einfachheit halber einen Namen bekommen, der mit »J« anfang.

Henrik Krag warf einen kurzen Blick über die Schulter und musterte sie. Als sie sie vor einer Stunde abgeholt hatten, hatte sie geweint, und jetzt flossen erneut Tränen.

Benedikte Lerche-Larsen warf einen Blick auf das Mädchen, verlor das Interesse und beugte sich zwischen den Sitzen vor.

»Hast du ihm gesagt, wie es weitergeht?«

Die Frage galt Jan Podowski.

»Das ist doch nicht schwer zu erraten.«

»Dann weiß er nicht, dass es das zweite Mal ist?«

»Nein.«

Sie richtete sich an Henrik Krag.

»Na, das wird ja spannend. Für dich ist es das erste Mal, Henrik, aber unsere Heulsuse hier kennt das bereits. Während du noch gar nicht weißt, was du zu tun hast. Das wird eine echte Feuertaufe!«

Henrik Krag antwortete nicht. Was sollte er auch sagen? Sie würde ihn mit ihrer Schlagfertigkeit ohnehin übertrumpfen. Und mit alledem anderen, das sie so unnahbar machte.

»Wie hieß noch mal die andere, die das zweimal durchstehen musste, bis sie endlich begriffen hat, warum wir sie importiert haben? Nein, sag nichts, ich komme selbst auf den Namen. Moment ... Isabella, das war Isabella, nicht wahr, Jan?«

»Stimmt.«

»Ha, wusste ich doch, dass ich mich erinnern würde. Weißt

du, was Jan mit ihr gemacht hat, Henrik? Er hat die Starterkabel seines Autos genommen, die eine Klemme an ihre Zunge geklemmt und die andere an ihre ... na ja du ahnst es schon, oder? Auf jeden Fall hat sie gequiekt wie ein Schwein, bevor der Strom überhaupt eingeschaltet war.«

Das Auto machte einen leichten Schlenker auf die Gegenfahrbahn. Henrik Krag war sichtlich beeindruckt von dem Bild, das in seinen Hinterkopf gehämmert wurde. Benedikte Lerche-Larsen genoss den Effekt, den sie auf den jungen Mann hatte, schob ihre Hand vor und wickelte eine von Henriks blonden Locken um ihren Finger.

»Oje, war das so leicht auszurechnen? Aber du irrst dich, mein Freund, wir machen unsere Ware doch nicht selbst kaputt. Wer will schon jemanden kaufen, der ...«

Jan Podowski unterbrach sie.

»Wenn du irgendwo Coke hast, solltest du es jetzt lieber aus dem Fenster schmeißen, Benedikte.«

»Hä? Wovon redest du?«

»Davon, dass die kleine goldene Antiquität in deiner Tasche eine Durchsuchung überstehen sollte. Nur für den Fall der Fälle, meine ich. Außer du hast Lust auf einen Ausflug auf die Polizeiwache von Hillerød.«

Auch Henrik Krag war inzwischen auf die Straßensperre aufmerksam geworden, er drosselte das Tempo und schob den Kopf nach vorn, um die Haarsträhne von ihrem Finger zu befreien. Einige hundert Meter vor ihm standen einige Wagen am Straßenrand. Ein Polizist in gelber Warnweste mit weißen Reflektorstreifen blockierte mit seinem Motorrad die Straße. Benedikte Lerche-Larsen streckte den Hals. Nachdem sie sich einen Überblick verschafft hatte, fragte sie etwas verunsichert:

»Was ist da los, Jan?«

»Keine Ahnung. Alkoholkontrolle? Radar? Was weiß ich?«

»Hat das irgendwas mit uns zu tun?«

»Nein, aber das kann noch kommen, wenn du dich nicht anständig benimmst.«

Benedikte Lerche-Larsen schob die Hand in die Tasche und fischte ein reichverziertes Goldetui heraus, aber statt den Inhalt nach draußen in die Frühlingsluft zu entleeren, reichte sie das Etui Henrik Krag.

»Halt mal.«

Henrik Krag sah fragend zu Jan Podowski hinüber. Der ältere Mann zuckte resigniert mit den Schultern, und Henrik Krag steckte das Etui in die Tasche. Dann fragte er:

»Und was ist mit Jessica? Ich meine, falls sie rauswill?«

»Warum sollte sie das wollen?«

»Na ja, da vorne steht die Polizei ... dein Freund und Helfer ...«

»So läuft das nicht.«

»Wie?«

»Das System, denk doch mal nach. Wenn Jessica zu den Polizisten geht, schicken die sie nur zurück nach Nigeria. Und in ihrem Heimatland gibt es Menschen, vor denen sie viel mehr Angst hat als vor uns.«

»Und das weiß sie?«

»Unter Garantie. Das wissen die alle.«

Jan Podowski sollte recht behalten. Die afrikanische Frau machte keine Anstalten, bei den Polizisten Schutz zu suchen, begann aber zu zittern und unverständlich vor sich hin zu murmeln, als der Wagen kurz nach dem Kontrollpunkt von der Hauptstraße auf einen kleinen Waldweg abbog. Henrik Krag wich den schlimmsten Schlaglöchern aus und bog in einen noch schmaleren Weg mit tiefen Fahrspuren ein. Die dunklen Nadelbäume über ihnen schirmten das

Licht ab, bevor sie schließlich auf eine kleine Lichtung kamen, auf der ganz am Ende eine kleine, unauffällige Holzhütte stand.

Kaum hatte der Wagen gehalten, stieg Benedikte Lerche-Larsen aus und verschwand ohne weiteren Kommentar im Wald. Die beiden Männer blieben sitzen, Jan Podowski nahm einen kräftigen Schluck aus seinem Flachmann.

»Was macht die jetzt?«, fragte Henrik Krag.

»Pinkeln, wahrscheinlich.«

»Warum ist sie überhaupt mitgekommen? Ich dachte, wir sollten alleine fahren.«

»Vergiss sie und mach die Arbeit, für die du bezahlt wirst.« Henrik Krag nickte. »Stimmt das, was sie über Isabella gesagt hat?«, fragte er.

»Nur zum Teil. Sie hat übertrieben. Aber mach dir keine Sorgen, diese Methode wenden wir heute nicht mehr an. Sie war zu unberechenbar, außerdem sprang hinterher das Auto nicht mehr an.«

»Und was machen wir stattdessen?«

Eigentlich sollte die Frage ganz beiläufig klingen, als wäre ihm das alles egal. Der Ältere nahm seine Nervosität aber trotzdem wahr.

»Immer mit der Ruhe«, sagte er leise. »Das wird schon. So schlimm ist das nicht. Komm, strecken wir die Beine aus, das wird uns guttun.«

Sie stiegen aus und blieben neben dem Wagen stehen. Henrik Krag bemerkte, dass sein Partner bei jeder Bewegung keuchte. Das ist echt nicht normal, dachte er.

»Ich will gar nicht drum herumreden, das hier ist definitiv der übelste Teil des Jobs. Aber wir müssen das glücklicherweise nicht oft machen, maximal zwei- bis dreimal im Jahr. Außerdem wird es mit der Zeit immer leichter. Das erste

Mal ist mit Abstand am schlimmsten«, sagte Jan Podowski, als er wieder zu Atem gekommen war.

Henrik Krag nickte. Ein schwacher Trost, dachte er.

»Die haben alle mindestens zwei Monate Erfahrung aus anderen Bordellen, bevor wir sie übernehmen. Da sind ihnen die schlimmsten Macken schon rausgeprügelt worden. Und bei den wenigen, die noch immer rumzicken, reichen in der Regel ein paar Ohrfeigen, kombiniert mit den richtigen Worten. Es kommt echt selten vor, dass wir die ganz großen Geschütze auffahren müssen. Das ist dann ihre letzte Chance. Wenn das nicht hilft, geben wir sie zurück.«

»Warum?«

»Weil Gewalt nicht ins Geschäftskonzept passt. Die meisten unserer Partner wollen damit nichts zu tun haben.«

»Und was hat sie gemacht?«

»Frag lieber, was sie nicht gemacht hat. Sie liegt wie ein Stück totes Fleisch unter den Kunden. Es gab jetzt schon mehrere Klagen, und sieben oder acht Kunden wollten ihr Geld zurück, ganz genau weiß ich das auch nicht. Das Seltsame ist, dass es anfangs nie Klagen gab, da hat sie noch richtig mitgearbeitet. Was plötzlich in sie gefahren ist, weiß niemand so genau.«

»Und was sagt sie selber?«

»Nichts, oder nichts, das irgendeinen Sinn ergeben würde.«

»Möglich, dass sie es selbst nicht weiß.«

Ein Hoffnungsschimmer zeichnete sich in Henrik Krags Hirn ab. Vielleicht half es ja, mit der jungen Frau zu reden. Er schlug Jan Podowski vor, sie so zur Vernunft zu bringen, aber der winkte gleich ab.

»Wer weiß, das werden wir dann heute Abend sehen.«

»Sie hat heute Abend einen Kunden?«

»Klar. Außerdem, bei Winter oder frostigen Temperaturen

wirkt es häufig Wunder, wenn man sie eine halbe Stunde ohne Klamotten draußen anbindet. Der Effekt ist echt nicht zu unterschätzen. Ich habe das schon dreimal gemacht und alle drei haben anschließend ohne zu murren gearbeitet, und das sogar im Sommer.«

Er lachte, als hätte er einen Witz gemacht, und Henrik Krag lachte mit.

»Schau mal, unser Fräulein kommt von ihrem Spaziergang zurück. Bring du Jessica in die Hütte, ich schließe auf und hole dann unsere Sachen.«

Henrik Krag drehte sich um und sah Benedikte Lerche-Larsen. Es war Zeit, mit der Arbeit anzufangen.

Die Blockhütte war eine reine Jagdhütte ohne jeden Komfort. Rechts und links waren zwei schmutzige Fenster, an der einen Stirnwand stand ein Etagenbett mit verstaubten Schaumgummimatratzen, an der anderen ein gusseiserner Ofen mit einem langen Ofenrohr. Möbliert war der Raum mit einem langen, an den Boden genagelten Tisch und schweren Holzstühlen. An den Wänden hingen ein Stahlstich von einem Jäger mit Hund und mehrere morbide wirkende Hirschgeweihe mit weiß schimmernden Schädelplatten. Die Luft war abgestanden und schwer. Henrik Krag rümpfte die Nase. Dosenbier, Nikotin und ein alter Grillrost mit angebranntem Fett konkurrierten mit Schimmel- und Modergeruch. Er überlegte, ein Fenster zu öffnen, ließ es dann aber bleiben.

Sie hängten das Mädchen mit einem Seil an einem der Deckenbalken auf. Sie war nackt und ließ den Kopf hängen, nachdem Jan Podowski ihr mit routinierten Handbewegungen die Hände gefesselt, die Arme über die angewinkelten Knie geschoben und einen kräftigen Stock zwischen Armen und Kniekehlen hindurchgeschoben hatte.

Das andere Ende des Seils befestigte Podowski mit einer Schlaufe an dem gusseisernen Ofen. Sie wimmerte leise. Ihre lockigen Haare hingen wie schwarze Wolle herunter, während ihnen das Weiß ihrer Augen entgegenblitzte.

Henrik Krag war nicht wohl in seiner Haut, und er wandte den Blick für einen Moment ab, bis Jan Podowski ihm den kunstfertig aus einem Elektrokabel geflochtenen Klöppel reichte. Er war gleichermaßen schwer wie flexibel. Dann ging sein Blick zurück zu dem Mädchen. Eines ihrer Haargummis war heruntergerutscht und hing wie ein schwarzes, gut getarntes Insekt an den Spitzen ihrer Haare.

»Schlag sie über den Schenkeln, vom Arsch über den Rücken bis zu den Schultern. Aber lass Nieren, Nacken und Geschlechtsorgane aus.«

Jan Podowski zeigte ihm wie ein Lehrer die entsprechenden Bereiche, ohne sie zu berühren.

»Wie oft soll ich sie schlagen«, fragte Henrik Krag.

»Bis ich stopp sage.«

»Und wie hart?«

»So hart du kannst.«

Damit waren alle Fragen geklärt, es gab keinen Grund mehr, die Sache noch länger hinauszuzögern. Henrik Krag wog den Klöppel in der Hand und schlug ihn dann kraftvoll, aber kontrolliert auf den Rücken des Mädchens. Sie schluchzte auf, zuckte vor Schmerz zusammen und schaukelte langsam an ihrem Seil vor und zurück. Wie ein Mehl-sack. Henrik Krag biss die Zähne zusammen, um die Tränen zurückzuhalten, die ihm in die Augen stiegen.

»Ist das alles? Das kannst du doch wohl besser, du hast doch mehr Kraft, Mann.«

Er schlug noch einmal, auf die gleiche Stelle, dieses Mal tatsächlich so fest er konnte. Das Mädchen schrie herzerrei-

ßend, Benedikte Lerche-Larsen sah weg, und Jan Podowski nickte müde.

Henrik Krag fühlte eine seltsame Wut in sich aufsteigen, eine Wut auf das Mädchen, das er schlug. Vielleicht ihrer Schreie wegen, vielleicht weil er sie aus dem Auto hier in die Hütte hatte schleppen müssen oder weil sie nicht einmal bereit gewesen war, sich selbst auszuziehen. Vielleicht aber auch nur, weil sie hilflos vor ihm hing und er sie schlagen musste. Das Schlagen fiel ihm zunehmend leichter, er schlug fünf Mal, zehn Mal, zwanzig Mal, er zählte nicht mehr mit, wollte es einfach nur hinter sich bringen. Die Schreie gingen ineinander über, nur noch unterbrochen vom Luftholen. Und dann, als alles endlich wie von selbst lief, traf Henrik Krag mit dem nächsten Schlag das Seil. Die Schlaufe am Ofen löste sich, und das Mädchen stürzte kopfüber zu Boden. Ihr Hals brach mit einem hässlichen Knacken. Dann war es still.

## 2

Der See lag eingezwängt zwischen den unregelmäßigen Steilhängen. Vor Urzeiten hatte das abschmelzende Eis hier ein Tal in die von Nadelwald dominierte Landschaft gegraben, in dem die Laubbäume nun eine kleine Nische hatten. Die Ufer waren von Schilf, Rohrkolben und Schwadengras gesäumt, und weiter zum Land hin folgte ein Streifen Wollgras, dessen grauweiße Köpfe im Wind wogten. Es gab keinen offiziellen Namen für den See, dafür war er

zu klein und zu gut versteckt. Für die Leute aus der Gegend war er bloß der kleine See, und für die anderen, die sich in diese Gegend verirrt – vorwiegend Ornithologen oder Jäger –, war der Name des Sees uninteressant. Mit Ausnahme des östlichen Ufers, das auf einer historischen Karte als *Totenmoor* bezeichnet war. Einer alten Sage nach hatte genau an dieser Stelle 1658 auf dem Weg nach Kopenhagen ein Trupp schwedischer Soldaten gelagert, um einen der zahlreichen Bruderkriege gegen Frederik III. zu führen. Abends sollen die Fremden sich mit den Töchtern der Bauern vergnügt haben, ob diese wollten oder nicht. Die Orgie gipfelte darin, dass der Pastor der Kolleløse Kirche im See ertränkt wurde, als er mutig und allein mit Gottes Wort und seinem eigenen Zorn bewaffnet den Männern entgegentrat, um die Vergewaltigungen zu beenden. Die Geschichte war mit der Zeit sicher ausgeschmückt worden, aber noch heute hielten die Ortsansässigen und Alten daran fest, dass man sich dreifach bekreuzigen musste, bevor man im Totenmoor Gras schneiden konnte. Wer das nicht tat, dem widerfuhr noch vor Ablauf des Jahres ein schreckliches Unglück.

Jan Podowski bekreuzigte sich nicht. Zum einen, weil er die Legende nicht kannte, zum anderen, weil das Unglück bereits über ihn hereingebrochen war. Er stand am Ufer des Sees und startete in den mannshohen Schilfgürtel. Hinter ihm wartete schweigend Benedikte Lerche-Larsen, und zwischen ihnen lag ein grob zugehauener Granitstein, an den mit dem gleichen Strick, mit dem sie das Mädchen bestraft hatten, zwei solide Fichtenäste gebunden waren. Jan Podowski drehte sich um.

»Gute Leistung, Benedikte.«

Er deutete mit dem Fuß auf den Meilenstein zwischen ihnen. Seinem Gewicht zum Trotz war es ihnen gelungen, den

Stein fast zwei Kilometer weit zu schleppen. Benedikte hatte nicht ganz so viel stemmen müssen wie Henrik, da sie die Last über die Länge der Holzträger ausgeglichen hatte, aber das minderte ihre Leistung kaum. Trotzdem perlte das anerkennende Lob an ihr ab.

»Was wirst du meinem Vater sagen?«, fragte sie.

»Dass es ein Unfall war, über den er nichts wissen will. Ja und natürlich auch, dass er diese Investition abschreiben muss.«

»Sonst nichts?«

»Nein, sonst nichts. Das reicht doch wohl. Deine Mutter und dein Vater kalkulieren solche Rückschläge im Budget ein.«

»Und was ist mit mir?«

»Was soll mit dir sein?«

»Wirst du ihnen sagen, dass ich dabei war?«

Der ältere Mann zögerte mit seiner Antwort. Von irgendwoher war der hohle Ruf einer Rohrdommel zu hören.

»Ich dachte, du wärst heute auf Wunsch deiner Mutter hier? Damit wir nicht zu brutal vorgehen.«

»Lass das, Jan. Du weißt ganz genau, dass das eine Lüge war.«

Er wusste tatsächlich, dass ihre Mutter sie nicht geschickt hatte, aber das hinderte ihn nicht, den schwelenden Konflikt zwischen ihr und ihren Eltern anzusprechen.

»Dir ist doch klar, dass deine Eltern dich nicht aus dieser misslichen Lage retten können, oder? Dir droht jahrelanger Knast. Genau wie Henrik und mir.«

Sie nickte gereizt.

»Ich weiß, wie ... misslich die Lage ist, um deine Worte zu nutzen. Wir drei stecken bis zum Hals in der Scheiße.«

Es gelang Henrik Krag, seine Last bis nach unten ans Ufer

des Sees zu bugsieren, ohne ein einziges Mal auszurutschen oder das Gleichgewicht zu verlieren. Mit dem nackten, toten Mädchen über der Schulter taumelte er von einem Baum zum nächsten, bis er schließlich neben den beiden anderen stand. Er legte das Mädchen neben dem Stein ab.

»Hat dich auch niemand gesehen?«, fragte Jan Podowski. Die Frage war überflüssig. Wäre ihm jemand begegnet, würde er kaum so ruhig vor ihnen stehen. Tatsache blieb aber, dass Jan Podowski ein hohes Risiko eingegangen war, den Jungen das Mädchen auf diese Weise tragen zu lassen. Andererseits wäre jede Alternative genauso riskant gewesen.

»Ich glaube nicht«, antwortete Krag.

»Und die Hütte kann jetzt angezündet werden?«

»Ja.«

Benedikte Lerche-Larsen hatte der Leiche und damit auch den beiden Männern den Rücken zugewandt.

»Warum willst du sie anstecken, das erregt doch nur Aufsehen«, fragte sie.

»Weil das notwendig ist. Wir haben in der Hütte einen Haufen Spuren hinterlassen, die zu finden sind, falls jemand sucht.«

Auf Jan Podowskis Geheiß wurde die Leiche des nigerianischen Mädchens mit dem Stein und den Ästen zusammengeschnürt. Das Ganze war sehr umständlich, und Henrik Krag fürchtete, jeden Moment entdeckt zu werden. Von einem Förster oben am Waldrand, oder – noch schlimmer – von mit Gewehren bewaffneten Jägern. Aber nichts dergleichen geschah, und ihre makabre Arbeit schritt ruhig und gleichmäßig voran. Erst befreiten sie den Stein von den Stangen, dann befahl Podowski, zwei parallele Gräben auszuheben, beide etwa einen halben Meter lang und fünf Zentimeter tief. Mit einem Stock markierte er, wo graben

werden sollte. Mit den bloßen Händen begannen die beiden jungen Menschen zu graben, ohne nach dem Zweck zu fragen. Henrik Krag wollte nicht dumm wirken, und Benedikte Lerche-Larsen gehorchte, weil sie längst eingesehen hatte, dass sie diesen Alptraum am schnellsten hinter sich lassen konnte, wenn sie ohne Widerrede gehorchte. Als sie mit dem Graben fertig waren, legten sie die Stangen im rechten Winkel über die Gräben, rollten den Stein heran und hievten ihn längs darauf. Auf diese Konstruktion legten sie das Mädchen, in einer obszönen Positur, die schlaffen Arme und Beine zur Seite gespreizt, als umarme sie den Stein. Jan Podowski und Henrik Krag schnürten sie so fest, wie es nur ging, und Benedikte Lerche-Larsen führte das Ende des Seils, immer wenn es nötig wurde, durch einen der ausgehobenen Gräben. Zum Schluss blieb noch die gemeinsame Aufgabe, die Tote in den See zu tragen.

Wieder war es Jan Podowski, der das Wort ergriff.

»Alles ausziehen – bis auf die Unterwäsche. Wir können nicht mit klitschnassen Klamotten nach Hause fahren.«

Weder Henrik Krag noch Benedikte Lerche-Larsen protestierten.

»Zieht eure Schuhe an und bereitet euch darauf vor, dass es weh tut. Das Wasser dürfte kaum mehr als fünf Grad haben, es bleiben uns also höchstens ein paar Minuten für die Aktion, verstanden?«

Nickend begannen sie sich auszuziehen. Jan Podowski hielt sie zurück.

»Wartet, bis wir alles vorbereitet haben und jeder genau weiß, was er tun muss. Wir sollten nicht zu diskutieren anfangen, wenn wir frierend am Wasser stehen.

Kurz darauf standen die Männer in Unterhosen und Benedikte Lerche-Larsen in Slip und BH da. Und mit Schuhen

an den Füßen. Henrik Krag schauderte vor Kälte, noch bevor er seine Schuhe zugebunden hatte. Der leichte Wind, den er zuvor gar nicht bemerkt hatte, prickelte nun wie Nadelstiche auf seiner Haut. Er suchte Schutz hinter den Efeu-ranken einer alten Linde.

»Mann, ist das kalt!«

Jan Podowski stürzte sich wie ein Falke auf ihn.

»Hör auf zu jammern, das macht es nur noch schlimmer!«

»Wenn du es warm haben willst, geh ins Gefängnis. Ich frier lieber ein bisschen«, unterstützte Benedikte Lerche-Larsen ihn überraschend.

Sie stapfte zielstrebig durch das Schilf, bis das Wasser ihr bis zu den Schenkeln reichte. Die Männer folgten ihr langsam mit der schweren Last zwischen sich. Henrik Krag verschlug es vor Kälte den Atem, aber er litt stumm. Benedikte Lerche-Larsen drückte das Schilf zur Seite, und Schritt für Schritt wurde das auf den Stein gebundene Mädchen durch die Vegetation getragen, die sich gleich wieder hinter ihnen schloss und vom Ufer abschirmte. Als das Wasser den Männern bis zum Bauchnabel reichte, erleichterte ihnen der Auftrieb die Arbeit, aber der Kontrollverlust über ihre gefühllosen Glieder setzte ihnen eine natürliche Grenze.

»Noch zehn Schritte, dann lassen wir sie los«, kommandierte Jan Podowski. »Komm schon, Henrik, das schaffst du. Nur noch zehn Schritte, dann ist Schluss. Lass uns gemeinsam zählen.«

Sie zählten im Chor und ließen bei zehn gleichzeitig los. Das Wasser reichte ihnen jetzt bis zum Hals.

»Pass auf, dass du auf dem Rückweg keine Scheiß-Schilfhalme abbrichst. Wir gehen genauso langsam und vorsichtig an Land, wie wir ins Wasser gegangen sind«, sagte Podowski. Henrik Krag hörte fast nichts, nur das Wort *Rückweg* drang

durch. Benedikte Lerche-Larsen überholte ihn und drückte das Schilf mit einer Hand zur Seite, während sie ihm mit der anderen an Land half. Die Kälte raubte ihm langsam, aber sicher die Besinnung. Jan Podowski sah den beiden jungen Menschen hinterher. Sein Fett bot einen willkommenen Schutz gegen den Temperaturunterschied, er spürte noch nicht viel.

Er würde sich von Henrik Krag trennen müssen, ihm etwas Geld geben und ihm einbleuen, das Weite zu suchen und möglichst zu vergessen, was geschehen war. Ärgerlich, er mochte den Jungen, aber es ging nicht anders. Dann sah er lächelnd zu Benedikte hinüber. Zum ersten Mal hatte er eine Ähnlichkeit mit ihren Eltern gesehen. Sie war ebenso zielstrebig, stark und zynisch – ohne sich oder andere zu schonen. Diese Seite von ihr hatte er bislang noch nicht kennengelernt.

### 3

Als Henrik Krag und Jan Podowski ihre Bürde fallen ließen und das Mädchen auf den Grund des Sees sackte, verrutschte der Stein so, dass sie etwa einen Meter vor dem Schilfstreifen auf der Seite landete. Sie lag mit weit aufgerissenen Augen und offenem Mund da, als stoße sie einen stummen Schrei in ihre neue Welt aus, in der ihre zeugenlose Zersetzung begann. Anfangs noch zögernd, weil die niedrige Wassertemperatur die biologische Aktivität des Seegrundes drosselte, später immer schneller. Anfang April

fielen ihre Augäpfel den Schnecken zum Opfer, Gliedertiere mit langen lateinischen Namen fanden den Weg in ihre Körperöffnungen, und als die Buchen ausschlugen und die Wasserpflanzen hellgrün und elastisch über ihr wogten, beschleunigte sich der Verwesungsprozess noch weiter. Faulgase blähten den Körper von innen auf und trieben ihn gemächlich an die Wasseroberfläche, während mal hier, mal da dünne Bläschenperlenketten aus ihm aufstiegen. Im Laufe des Frühsommers zog der Geruch der Frauenleiche die Aasfresser des Sees an: Krebse, Larven und Fische aller Art und Größe. Eine Gruppe Aale nistete sich über Mittsommer und die folgende Zeit in ihr ein, und in der Woche, als die Linden blühten und der kurze dänische Frühling sich seinem Ende entgegenneigte, war sie skelettiert. Im August gaben die letzten Sehnen nach, und ihre rechte Hand trieb ab, kurz darauf gefolgt von der linken. Am ersten September wurde die Entenjagd eröffnet.

Der Jäger hatte seinen Platz am Seeufer frühmorgens bezogen. Er saß geduldig auf seinem Klappstuhl, während im Osten bleiches Licht durch die perlgraue Wolkendecke sickerte und die Natur um ihn herum allmählich Farbe annahm. Sein Jagdhund lag neben dem Stuhl, ein dreijähriger irischer Setter, der ihm in seinem noch kurzen Hundeleben mehr Verdruss als Freude bereitet hatte. Er hieß Rübe und war schlicht und ergreifend dumm. Der Jäger vermisste seinen alten Hund, der sich tragischerweise Lungenwürmer eingefangen hatte und nach leidvollem Krankheitsverlauf im besten Alter von ihm gegangen war. Diese Gedanken gingen dem Jäger durch den Kopf, als es langsam heller wurde und er seinen neuen Hund hinterm Ohr kraulte. Der konnte ja nichts für seine mangelnde Begabung.

Er traf die Stockente perfekt im Flug. Sie fiel wie ein Stein herunter und landete mit einem dumpfen Klatschen im Schilfgürtel aufs Wasser, während das Echo des Schusses von der Böschung widerhallte. Er klappte die Flinte auf und ballte kurz die Faust gen Himmel, um seinen genialen Schuss zu feiern. Der Hund kniff winselnd den Schwanz ein. Jetzt musste nur noch die Beute aus dem Wasser geholt werden. Dreimal kommandierte er Rübe in den See, und dreimal kam der Hund schwanzwedelnd mit leerem Maul zurück. Sein Herrchen stellte sich kopfschüttelnd darauf ein, selber zu apportieren, wenn er heute Abend einen Vogel in den Ofen schieben wollte, oder einen neuen Vogel über dem Land zu schießen.

»Sei froh, dass wir bei uns keine Hunde essen«, sagte er trocken.

Rübe sah ihn erwartungsvoll an.

»Komm schon, eine Chance kriegst du noch, such die Ente, verdammt noch mal.«

Zum vierten Mal verschwand das Tier in der Vegetation, und der Jäger musste es mit unterschiedlichen Befehlen zurückrufen, bis Rübe sichtlich stolz mit Beute auftauchte, allerdings brachte er nicht die Stockente.

In seinem Zivilberuf als Pressefotograf hatte der Jäger häufig mit Toten zu tun, weshalb ihn der Anblick des gefleckten, dunkel verfärbten Schädels mit den algenbraunen Haarsträhnen und den unnatürlich weißen Zähnen des Oberkiefers nicht wirklich schockierte. Der Unterkiefer fehlte. Er betrachtete den Schädel eine Weile und sah dabei wie Hamlet aus, bis er sicher war, dass der Totenkopf echt war. Er legte ihn behutsam ins Gras, überlegte es sich aber schnell anders, weil sein Hund nicht wie die meisten Hunde tickte und er nicht riskieren wollte, dass der mit seinem

Fund abhaute. Also hob er den Schädel wieder auf und hängte ihn stattdessen außer Reichweite des Hundes mit der Augenhöhle über den Zweig einer jungen Birke. Diese respektlose Tat bezahlte er später mit einer über zwei Stunden dauernden Befragung in der Polizeistation Hillerød, wo man nur mäßiges Verständnis für Rübes mangelnde Kinderstube hatte.

In den nächsten Tagen trieben von Westen Unwetter über das Land, die die Arbeit der Taucher erschwerten. Der See war nicht sonderlich groß, in der Mitte aber an die zwölf Meter tief, während die flache Uferzone wegen der dichten Vegetation nur schwer zu untersuchen war. Die Ausbeute des ersten Tages beschränkte sich auf eine tote Stockente, was die Aussage des Jägers bestätigte, die trotz des taktlosen Umgangs mit dem Schädel niemand in Frage stellte. Der zweite Tag verlief ergebnislos, wohingegen der dritte endlich Gewinn abwarf. Am Morgen fanden sie die Reste einer Hand und kurz danach, versteckt zwischen Seerosen, einen Unterkiefer. Die Funde gaben den Tauchern neuen Mut, und nachmittags entdeckten sie das Skelett im See am Totenmoor. Das Skelett der jungen Frau wurde mitsamt Stein an einem Tag geborgen, der ungefähr so kalt war wie der, an dem ihre Mörder sie ein halbes Jahr zuvor ins Wasser getragen hatten.

Die Ermittlungen wurden von der Kriminalpolizei in Hillerød übernommen, brachten trotz hervorragender technischer Vorarbeit aber zunächst keine Resultate. Im Obduktionsbericht stand, dass es sich um eine Frau zwischen fünfzehn und zwanzig Jahren handelte, gewöhnlicher Körperbau, 1,68 groß. Todesursache war der Bruch des zweiten Halswirbels, ansonsten gab es keine Frakturen oder Miss-

bildungen der Knochen, abgesehen von einer gebrochenen Rippe, vermutlich durch den Granitblock verursacht, an den sie festgebunden war. Am schwierigsten und nur mit großer Unsicherheit zu beantworten war die Frage, wie lange die Leiche im Wasser gelegen hatte. Der Rechtsmediziner gab eine Spanne von vier bis sieben Monaten an, wonach die Frau zwischen Februar und April im See versenkt worden sein konnte. Vermutlich. Dafür deckte die Obduktion aber die überraschende Tatsache auf, dass die Frau negrider Abstammung war, was dreifach durch die Haarreste, ihren Schädel und ihre DNA bestätigt wurde. Die weiteren technischen Untersuchungen bescherten keine nennenswerten Fortschritte. Das Seil, mit dem die Frau an den Granitblock gefesselt war, wurde bis auf die letzte Faser untersucht. Es war ein sehr verbreitetes Fabrikat, das es in jedem beliebigen Baumarkt zu kaufen gab. Auch der Granitblock wurde gemessen und gewogen, obwohl bereits feststand, dass er von der Ecke stammte, an der der Forstweg, der in den Hanehoveder Wald führte, auf die Landstraße mündete. Dort war er irgendwann aus der Erde gehiebt worden. Die Techniker leisteten einen weiteren konstruktiven Beitrag zu den Ermittlungen, indem sie eine Rekonstruktion vom Gesicht der Toten lieferten. Die Technik für Nachbildungen dieser Art hatte sich in den letzten Jahren dramatisch verbessert, der Prozess war schneller und billiger geworden und die Resultate valider als früher.

Die Kriminalpolizei konzentrierte sich auf zwei Spuren, die leider beide im Sande verliefen. Die eine war der Gutshof Kolløse, zu dem der Hanehoved Skov und damit auch der Waldsee gehörte, in dem die Frauenleiche gefunden worden war. Das Gut gehörte Kammerherrn Adam Blixen-Agerskjold, dessen Ahnentafel Jahrhunderte zurückreichte, der

darüber hinaus aber ein moderner, unpräntiöser Zeitgenosse Anfang vierzig war. Gemeinsam mit seiner Ehefrau und einer Handvoll Angestellter betrieb er auf seinen 700 Hektar Land eine durchindustrialisierte Landwirtschaft mit wechselnden Ernten von primär Frühlingsgerste, Winterweizen und Mais. Eine Goldgrube war das sicher nicht, außerdem floss jede Krone, die der Gutsbesitzer flüssigmachen konnte, in die Instandhaltung seiner historischen Gebäude. Er und seine Frau waren sich ihrer Kulturerbeverpflichtung sehr bewusst, was die wenigsten zu schätzen wussten.

Das Interesse der Polizei galt vorrangig dem Wald des Kammerherrn und weniger der Landwirtschaft. Aber Hanehoved Skov wurde im Großen und Ganzen nicht von ihm genutzt. Die Jagd war an eine Jagdgesellschaft in Fredriksberg verpachtet, und manchmal vergingen Monate, bis jemand vom Gut im Wald etwas zu erledigen hatte. Dazu kam, dass weder einer der Leute vom Gut noch von der Jagdgesellschaft jemals eine afrikanische Frau auf dem Anwesen gesehen hatten.

Die zweite Spur, die die Ermittler aus Hillerød verfolgten, erwies sich ebenfalls als Sackgasse. In einem aufwendigen Einsatz wurde das rekonstruierte Porträt des Mädchens in der Umgebung und bei den Einzelhändlern in den drei nächsten größeren Ortschaften Slangrup, Lyngø und Gånløse herumzeigt. Der hohe Arbeitsaufwand brachte keinen Ertrag. Die Ermittlungen gerieten danach aus Mangel an Ideen allmählich ins Stocken. Ein Jahr nach dem Tod der Frau – ein Jubiläum, von dem nur sehr wenige Menschen wussten – war bei der Polizei niemand da, der sich ernsthaft mit ihrem Fall beschäftigte. Genauso wenig setzte sich die Öffentlichkeit mit ihrem Schicksal auseinander, was sich allerdings dramatisch ändern sollte.

Der lokale Fernsehsender Hillerød, TV-20 strahlte unter der Woche jeden Abend um 20 Uhr sein Programm aus. Die Tätigkeit von TV-20 basierte auf freiwilliger Arbeitskraft und Zuschüssen vom Kultusministerium und lieferte zeitweise eine hervorragende und seriöse Berichterstattung über alle möglichen Aktivitäten in der Gegend. Die Themen reichten von Gemeindeversammlungen über Sportevents bis hin zu Amateurtheatervorstellungen. Ein fester Beitrag an jedem zweiten Mittwoch war das Magazin *Recht und Gesetz in Hillerød*. Ohne Sensationshascherei oder Druck versuchte man darin, den lokalen »Kriminalfällen« auf den Grund zu gehen. So auch an einem Mittwoch im April, als in einer Live-Ausstrahlung ein längeres Interview mit Hillerøds Polizeipräsident über seinen vor kurzem veröffentlichten Statusbericht über die Polizeieinsätze des vergangenen Jahres geführt wurde. Unglücklicherweise hatte der Polizeipräsident kurz vor Sendebeginn abgesagt und einen älteren Polizeiobermeister geschickt.

Der Polizeiobermeister war natürlich unvorbereitet, bekannte aber vernünftigerweise, wenn es um ihm unbekannt Sachverhalte ging. Zum Glück schaffte der Reporter es, einen brauchbaren Dialog über die vielen Themen in Gang zu bringen, mit denen der Polizist sich auskannte. Die erste Hälfte des Interviews lief daher ganz ordentlich, aber als die beiden Männer sich offenbar sicher fühlten, das Gespräch gut zu Ende bringen zu können, ging es schief. Ausgangspunkt waren die Ermittlungen im Fall der afrikanischen Frau, deren Leiche in einem See im Hanehoved Skov gefunden worden war. Der Fall gehörte nicht zu den Aufklä-

rungserfolgen der letzten Jahre. Der Polizeiobermeister tat sich schwer, das zuzugeben. Der Moderator hakte vorsichtig nach.

»Dann stimmt es nicht, dass die Polizei in diesem Fall nicht weiterkommt?«

Der Polizeiobermeister nickte. »Doch schon, aber die Kollegen von der Kriminalpolizei haben sich wirklich ins Zeug gelegt und einen hochlobenswerten Arbeitseinsatz geliefert. Es ist halt verdammt schwierig, herauszufinden, wo so eine ... Nuggiwaua herkommt.«

Der Reporter verlor den Faden, und eine peinliche Pause entstand. Dann sagte er ungläubig: »Was sagen Sie da?«

»Na ja, sie war halt Afrikanerin, ich meine ... Sie kann schließlich überall gewohnt haben.«

Der Polizeiobermeister hatte seinen Sprachgebrauch vermutlich nicht böse gemeint, so unpassend er war. Sein Vater hatte in den Siebzigern den Ausdruck Nuggiwaua für Gastarbeiter verwendet, und der war ihm nun spontan eingefallen. Völlig fehl am Platz und zum falschen Zeitpunkt. Der Moderator riss sich zusammen und versuchte zu retten, was zu retten war.

»Sie wollen damit aber nicht sagen, dass die Frau wegen ihrer Hautfarbe anders behandelt wurde?«

Der Polizeiobermeister legte die Stirn in Falten und antwortete verwirrt: »Nein, natürlich nicht. Warum sollte ich?«

In den nächsten Tagen spitzte sich das Ganze noch zu, weil der Polizeipräsident in Hillerød dumm genug war, seinen Angestellten vor der Presse in Schutz zu nehmen und dessen Aussage zu erklären, was dazu führte, dass der unselige Ausdruck mehrfach im Fernsehen aufgegriffen und wiederholt wurde. Zur besten Sendezeit. Danach begann die Medienmühle zu mahlen: Fernsehen, Radio, die überregiona-

len Zeitungen und diverse Web-Blogger griffen das Thema auf, Philologen gaben schlaue Kommentare zu der fatalen Bezeichnung ab, Soziologen zogen spekulative Schlüsse über Rassismus bei der dänischen Polizei, und eine lebhafte Debatte über Beleidigung und mögliche Entschuldigungen begann. Das Interview mit dem Polizeiobermeister wurde immer wieder gezeigt, während dieser unfreiwillig Urlaub zu Hause machte, wo er abwechselnd über die dänischen Medien und seine neuen Freunde von der extremen Rechten fluchte.

Aber die Sache hatte einen klaren Vorteil. Im Windschatten des sprachlichen GAUs wurde der Fund der Frauenleiche eingehend in sämtlichen Medien behandelt, wobei selbst der dickköpfigste Redaktionssekretär einsehen musste, dass der Mordfall die Debatte bunter machte und gleichzeitig das peinliche Auftreten der Polizei herausstrich. Der Mediensturm gipfelte am dritten Tag in einer Nachrichtensendung, in der die Geschichte den Zuschauern unter der Überschrift »Druck auf den Staatspolizeichef wächst« serviert wurde, ohne besonders zu vertiefen, worin der Druck bestand oder zu was der Mann gedrängt wurde. Seine Medienberaterin reagierte trotzdem prompt: Noch am gleichen Abend verfasste sie eine scharfe Stellungnahme, in der sie ihrem Chef riet, etwas zu unternehmen, um Tatkraft zu demonstrieren und bis zum letzten Durchschnittsdänen durchzudringen. Obwohl der Staatspolizeichef nichts mehr hasste als den oft gegen ihn verwendeten Durchschnittsdänen, folgte er ihrem Rat. Die praktisch inexistenten Ermittlungen um die Frauenleiche im Waldsee wurden unter hohem Wellenschlag und auf seine direkte Anweisung hin den Kollegen von Nordseeland entzogen und dem Morddezernat in Kopenhagen übergeben. Etwas Besseres fiel ihm nicht ein.